

# Da ist der Pantomime wieder!

Zum dritten Male bereist Marcel Marceau Deutschland

Es gibt Menschen, die das Charakteristische einer Situation, in der ein anderer sich befindet, auf den ersten Blick erkennen. Das liegt daran, daß sie augenblicks eine gewisse Distanz zum Betrachteten zu schaffen vermögen. Dadurch erkennen sie das Komische, das Eigenartige.

Kopieren sie nun vor anderen, was sie gesehen haben, so wird auch weniger aufmerksamen Menschen die Verhaltensweise des ersten Objekts sichtbar. Für diese anderen Menschen (es sind die meisten) bedarf es eines Übermittlers, der seine Eindrücke mit mehr oder weniger mimischem Talent erneut vorführt und sie dadurch zum Lachen, Weinen oder zum Nachdenken bringt. Jeder kennt solche im Nachahmen begabten Menschen.

Bleibt dies alles mehr oder weniger im Dilettantismus stecken (der allerdings auf dem Familientag den allerstärksten Applaus einheimst), so zeigt sich auf der dritten Stufe der Weitergabe der Künstler, der Pantomimiker. Es ist nicht etwa eine Erscheinung der neueren Geschichte, ganz im Gegenteil: bevor der erste Mime sprach, sprach bereits die Mimik. Der Pantomimiker kopiert die Verhaltensweisen von anderen. Filtriert durch das eigene Temperament, stellt er sie erneut vor uns hin, indem er sich mit den aufs Korn genommenen Wesen personifiziert und sie in typischen Situationen darstellt. So studiert er etwa ein halbes Dutzend Zeitungsaufrufer, fügt das Bezeichnendste zusammen und tritt nun als der Zeitungsaufrufer auf die Bühne. Ist er treffsicher, so kann er sich darauf verlassen, daß, selbst ohne Kostüm, Generaldirektor und Dienstmädchen ihn gleichermaßen erkennen.



Um diese Meisterschaft der Identifizierung zu erreichen, bedarf es einer genialischen Dämonie, des Studiums und der Stufen. Marcel Marceau, der in wenigen Jahren zum Gipfel dieser Kunst emporgestiegen ist und der soeben in Düsseldorf und Köln erneut gastierte, macht daraus keinen Hehl. Er legt seine Methode offen dar. Sein Programm besteht aus Stilübungen, Studien und Szenen. In den „Stilübungen“ erkennt man, wie er die einzelnen Elemente seiner Kunst erarbeitet. Da geht er „gegen den Wind“, „durchs Wasser“, „durch

den Sand“, da zieht er Tau. In den „Studien“ entsteht die Gestalt (der Dandy, der Kavallerist). Aus diesen Bemühungen heraus schafft er dann die „Person“. Er nennt sie BIP und charakterisiert sie als „poetischer und burlesker Held unserer Zeit“. BIP zeigt sich als Tierbändiger, Schlittschuhläufer, Schmetterlings-sammler usw.

Aber auch auf dieser höchsten Stufe seiner Kunst gibt es noch Entwicklungen. Ist seine Arbeit als Schlittschuhläufer noch einlinig (der Tücke des Eises und ihrer Überwindung gewidmet), so reicht in der Restaurantszene bereits der Körper des Partners in die Pantomime hinein, die Hand der Dame (die natürlich seine eigene ist). In „David und Goliath“ endlich verschwindet der eine BIP hinter einem hohen Rechteck, während der andere auftaucht, so daß auf verblüffende Weise der Eindruck zweier lebender Wesen erzeugt wird. Hier kulminiert Marceaus Kunst.



Der Künstler ist sein eigener Nummernboy. Er zeigt den Fortgang des Programms jeweils auf einer schwarzen Tafel an. Dies veranlaßt die Zuschauer zu einer gewissen Einstellung auf die Nummer und rettet den Künstler vor einer Fehldeutung im einzelnen, denn auch ihm mag einmal eine Geste zwielichtig geraten. Sonst aber ist alles sinnfällig, selbst bei äußerster Verspieltheit.

Mit einer einzigen Ausnahme. BIP „als Tragöde“ setzt voraus, daß der Zuschauer eine bestimmte Vorstellung vom Tragöden habe, jene,

die Hamlet verdammt. Marceaus Tragöde wandelt auf dem Kothurn und erlebt einen fortwährenden Kampf der übertriebenen Gesten miteinander. Das ist mit durchdringender Intelligenz dargestellt und entlarvt die Gestalt des Pathetikers bis auf die Knochen.



So kühl dies alles klingen mag: trotz Marceaus ewigem weißem Hosenkostüm und trotz seiner bleibenden weiß-schwarzen Maske im ewig gleichen grellen Scheinwerferkegel, strömt aus allem ein unwiderstehlicher Glanz und Charme. Es gehört äußerste Disziplin dazu, einen Körper so in der Gewalt zu haben, wie auch das Gesicht, in dem sich die überraschendsten Wechsel vollziehen. Eine Virtuosität um ihrer selbst willen pflegt der Künstler nicht. Sie steht ganz im Dienst der Pantomime, die hier mit einer Wucht und einer Grazie aufsteht, als sei sie nicht — fast — bereits vergessen gewesen.

Hans Schaarwächter